

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die Imkerschule

Leipzig, 1.1891 - 15.1905

1895. — V. Jahrgang. Nr. 2. — 1. Februar.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-44471

Imkerschule.

Unter Mitwirkung hervorragender Bienenzüchter des In- u. Auslandes
herausgegeben von der Imkerschule zu Flacht.

✻ Erscheint monatlich. — Abonnement bei frankirter Zustellung jährlich 3 Mark. ✻

Nachdruck der Artikel und Auszüge unter der vollen Bezeichnung der Quelle: „Die Imkerschule, redigirt von C. Weygandt in Flacht“ gestattet.

Motto: „Jedem das Seine“ — „Eins aber schickt sich nicht für Alle.“

Inserate 25 Pfennig für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum. — Bei 3 bis 5mal. Wiederholung 10 %, bei 6—10 mal. 20 %, bei 12mal. 33 1/3 % Rabatt. Beilagen 10 Mark pro 1000 Exemplare, vorausgesetzt, daß sich dadurch das Porto nicht erhöht. Reklamen amerikanischen Styls werden nicht als Anzeigen in's Blatt aufgenommen, auch nicht als Beilagen dem Blatt beigelegt. — Firmen, welche einen Abonnenten unreasonabel behandeln, werden von der Liste der Inserenten gestrichen, sofern sie nicht dem Geschädigten Ersatz gewähren.

Artikel, Inserate, Abonnementsbeträge, Reklamationen sind zu adressieren
an C. Weygandt in Flacht (Hessen-Nassau).

Aus allen Zonen.

Italien. Die Nummer 24 der Nördlingen'schen Bienenzeitung enthält einen Aufsatz des Herrn Melzer als Erwiderung auf meinen Artikel in Nr. 7 dieses Blattes.

„Spät kommst du, doch du kommst“, so heißt es im Wallenstein. In diesem anscheinend vorwurfsvollen dictum birgt sich aber auch der Sinn eines durch die Erfüllung seines Wunsches zufriedenen Bestellten, der wohl mit einem „endlich“ herausplagen mag, doch aber königlich zufrieden ist, daß seinem „Langen und Bangen“ das erwünschte Ende gemacht wurde.

Ich bin deshalb Herrn Melzer zu besonderem Dank verpflichtet: er wenigstens würdigt mich einer Antwort, anstatt sich, wie das schon so vorkommt, dem Staubgeborenen gegenüber in olympisches Schweigen zu hüllen.

Und nun zur Sache. Nachdem Herr Melzer gesagt, man dürfe die Ansicht des Gegners nicht als unzutreffend bezeichnen, bevor man sich nicht durch eigene Anschauung überzeugt hat, fährt er fort: „am allerwenigsten ist einer Sache, über welche Meinungsverschiedenheit herrscht, gebient, wenn man sie mit hämischen Bemerkungen aus der Welt zu schaffen sucht, wie es Herr von Raupenfels in Nr. 7 der Imkerschule thut.“ Nicht doch Herr, Melzer! Hämisch ist ein böses Wort, und so gar übel war es nicht gemeint. In scherzhafter Weise wäre genug und wahrheitsgetreuer gewesen.

„Aus allem, was der Herr über *Vicia villosa* sagt“, fährt er fort, geht klar und deutlich hervor, daß er die Pflanze gar nicht kennt, und in Nr. 10 gesteht er auch offen und ehrlich, daß die Sandwiche bei ihm nicht

gebaut werde und er auch nicht gesonnen sei, dieselbe einzuführen. Herr von Rauschenfels dokumentirt damit selber, daß er von einer Sache gesprochen hat, die er gar nicht kennt. Deutsche Art und deutsche Gründlichkeit ist das nicht! Ja, sehen Sie Herr Melzer, da hat wieder einmal das alte Sprichwort recht: Böse Beispiele verderben gute Sitten. In Nr. 11 der Nördlingen'schen Bztg. sagt unter anderem Herr Dr. Dzierzon bezüglich meiner Ansicht über die Entstehung des Honigthaus auf den italienischen Ulmen: „Auch Herr Dobraz hat seine Beobachtung an der Ulme gemacht und festgestellt, daß Schildläuse die Honigthauerzeuger sind. Daß aber in Italien es sich anders verhalten sollte, wird kein Unbefangener annehmen.“*) Nun dürfte aber Herr Dr. Dzierzon wahrscheinlich nie auch nur eine einzige italienische Ulme gesehen haben, jedenfalls nicht zur Zeit, wenn sie honigte, während ich seit mehr als 20 Jahren Hunderte und Tausende auf Honigthau zu beobachten Gelegenheit hatte und sie benützte, was ich zu verschiedenen Malen, auch in der Eichstädter Bztg., aussprach, und doch verwirft Herr Dr. Dzierzon schlechtweg meine mit Gründen gestützte Ansicht, natürlich ohne diese zu widerlegen, und meint, „kein Unbefangener“ werde mir Glauben schenken. Ist das etwa die gerühmte deutsche Art und deutsche Gründlichkeit? Ich bedaure tief, den Namen des hochgeehrten Meisters hier eitel genannt zu haben. Ich that es auch nur gezwungen und zur Nothwehr, was ich ausdrücklich bemerkt haben will.

Uebrigens habe ich die Möglichkeit des Löchelbeißens von Seiten der Hummeln ja nicht kurzweg verneint, sondern gab nur dem Zweifel Ausdruck, es dürfte eine Täuschung vorliegen. Das ist ja sehr leicht möglich, errare humanum est, und selbst Gelehrte gehen häufig um die Ecke. Ich will Ihnen da ein recht eclatantes Beispiel bringen, in welchem auch Hummeln und Bienen die Rolle spielen. In einem Fachblatte erschien vor Jahren ein flott geschriebener mit prächtigen Zeichnungen illustrirter Artikel, in welchem ein naturwissenschaftlich gebildeter Herr auf Grund eigener Erfahrungen folgenden Lehrsatz „aus den Tiefen des Mirakelbrunnens der Natur“ zu Tage förderte: „Die Honigbiene besucht die Salbei nicht, weil ihr etwa der Honig nicht schmeckt, sondern weil ihr Saugapparat zu schwach ist, das Thor zu öffnen, welches ihr den Weg zum Honig verschließt. Die Salbei ist eine Hummelblume, keine Bienenblume.“ Was jeder Imker weiß, daß nämlich die Wiesenfalbei (um diese handelte es sich) eine der vorzüglichsten Honigspenderinnen für unsere Biene ist, davon hatte der Naturwissenschaftler gar keine Ahnung, obgleich er seine Beobachtungen nicht am Schreibtische sondern „an einem schönen heißen Sommervormittag am Rande des Waldes im Schatten einer mächtigen Buche liegend an zahlreichen Stauden der Wiesenfalbei gemacht hat.“ Et nunc erudimini.

Warum ich gegen den Bericht Zweifel anregte, hab ich des ausführlichen in Nr. 10 der Imkerschule ausgesprochen, Herr Melzer nahm davon

*) Anm. des Redakteurs. In dieser Sache habe ich auch ein Urtheil. Ich war zweimal in Italien und sah die dortigen Ulmen. Sie sind genau das, was von Rauschenfels seiner Zeit über sie sagte und sind ganz anders als die deutschen.

aber keine Kenntniß. Natürlich: glissons n'appujons pas ist in solchen Fällen räthlicher. Mir scheint, der Herr täuschte sich, wenn er annahm, den außerordentlichen Honigsegen in erster Linie den Hummeln verdanken zu müssen. Ich kenne nämlich diese Thierchen intus et in cute, ebenso wie Herr W. Vogel von meiner Jugend her. Im Sommer verging wohl kein Schulvacanztag, an dem des Professors Buben nicht draußen waren im Freien, weit ab vom Städtchen, an den Feldrainen und längs den Hecken auf der Suche nach Hummelnestern. Schwer hielt's, eines zu finden. Die Erdbummele, die gemeinste unter den in Nordtirol, meiner Heimat, vorkommenden, fährt durch ein unter dem Grase verstecktes Loch in ihren unterirdischen Bau ein, und da nur in großen Zwischenräumen einmal eine angeflogen kommt, gehört viel Geduld dazu, ein solches Nest zu entdecken. Leichter schon findet man das in einer bloßen Erdbvertiefung befindliche der Mooshummele, weil ein Häufchen von trockenen Gräsern und Moos, welches sie darüber aufthürmt, dem kundigen Auge es verräth.

Herr Melzer möge sich gelegentlich solche oft kaum mehr als 10 bis 12 Centim. breite Erdhöhlen und was darinnen steckt ansehen, und dabei an die Unzahl von Feldmäusen denken, für welche die wenigen Maden und Puppen und das Bißchen Honig in den fast auf den Fingern abzuzählenden Näpfchen Becherbissen sind, denen sie begierig nachstellen, und er wird sich gewiß veranlaßt finden, seine Beobachtungen zu wiederholen und schärfer hinzusehen.

Daß das, was ich von der Hummelzucht sagte, nur Scherz war, ist selbstverständlich. Wir Jungen hatten sie duzendmal, aber umsonst, versucht, die Herrlichkeit dauerte nur Tage, in Ausnahmefällen eine oder andert-halb Wochen, dann war die Brut todt, die etlichen Honignäpfchen standen leer und die Gesellschaft war auf und davon. Die Hummel läßt sich nicht züchten! Pardon! ließ sich von uns nicht züchten; Herr Vogel hat es zu Stande gebracht.

Auch ob meiner Auslegung des Gleichnisses von der Hummel und ihrer selbstlosen Weise, womit sie der Biene den Pfad zur süßen Nahrung ebnet, zaust mich Herr Melzer bei den Ohren und meint „es sei ein etwas starker Tabak, denn in gutem deutsch bedeuten die Worte: Laßt von eurem Egoismus und seid einander behilflich und zuvorkommend!“ Daß Sie das sagen wollten, Herr Melzer, dachte ich mir wohl, soviel von meiner Muttersprache verstehe ich gerade noch; das unglücklich gewählte Gleichniß war aber nicht darnach angethan, Ihren Gedanken zu vermitteln. Was ich wirklich nur so halb und halb verstand, ist die Phrase vom „starken Tabak“: Die muß aus der Kneipe stammen!

Ein Druckfehler: Abbeißen anstatt Anbeißen, wie ich schrieb und was aus dem Voraufgeführten unzweifelhaft hervorging, bietet Herrn Melzer weiters Gelegenheit zu folgender ergößlichen Berichtigung: „Aber Herr von Raupenfels, wo habe ich denn von einem Abbeißen der Blüthe gesprochen? Was müßte auch die Hummel für ein gewaltiges Maul haben, wenn sie die Blüthe der *Vicia villosa* abbeißen wollte!!“ Gerade, als

wenn Einer sagte: Aber mein Bester, was müßte auch der Biber für ein gewaltiges Maul haben, wenn er einen ziemlich starken Baum abbeißen wollte!!!

Herr Redakteur Vogel fühlt sich gleichfalls veranlaßt, zu interloquieren. In meinem Artikel citierte ich den bekannten Spruch: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“. Herr Vogel belehrt mich nun in einer Sternanmerkung: „Die Bienenzucht gehört dem naturwissenschaftlichen Gebiete an, (Was Sie sagen, Herr Vogel!) und auf diesem weiten Gebiete giebt es keinen Glauben. Der Glaube gehört einem ganz anderen Gebiete an.“ Einverstanden! Da wir aber weder philosophische noch theologische Studien treiben, so gebrauchte ich die Worte „Glaube“ und „ungläubig“ natürlich im außerreligiösen Sinne, um einfach damit anzudeuten, daß ich die Beobachtungen des Herrn Melzer, in so fern er sie mit seinem phänomenalen Honigsegen in Verbindung bringt, für Täuschung halte. Das kann Herrn Vogel nicht entgangen sein, weshalb ich wohl annehmen darf, er wollte mit seiner Anmerkung sagen: Auf naturwissenschaftlichem Gebiete darf nur von Thatsachen die Rede sein. Sehr richtig! „Ich glaube“, oder „ich vermute“ sind Worte, deren sich der Naturwissenschaftler nie bedienen sollte. War es nun aber so gemeint, so paßt die Belehrung nicht auf mich, sondern auf Herrn Vogel selbst, bei dessen Wiener Vortrag mehrfach bedenkliche Vermuthungen mit unterliefen, und Ansichten ausgesprochen wurden, die in der Wissenschaft keinen Kurs haben.

Ich hatte Obiges bereits niedergeschrieben, als mir die Neujahrs-Nummer dieses Blattes, etwas verspätet, zuing. Herr B. Wüst antwortet in derselben zwar nicht strikte auf meine in Nr. 10 v. J. gestellte Frage, sondern auf eine Frage, wie er selbst sie sich zurecht legte, mit „Ja“. Der Herr umging die Position, und die Sache bleibt also im Wesentlichen beim Alten.

Festgestellt (?) wäre nur, daß alle Hummelarten den Unfug treiben, die Blütenkelche aufzubeißen. Es müssen diese Insekten deshalb eine wahre Kalamität für den Landmann sein, und die Australianer sind schlecht beraten, wenn sie, wie man liest, Hummeln aus England kommen lassen, um ihren Rothklee zu befruchten, weil doch wohl anzunehmen ist, daß das zarte Kleeblütenröhrchen, in welches das im Vergleiche so viel größere Thier mit seinen starken Kiefern gerade wo es am dünnsten ist, ein Loch beißt, verkümmern muß. „Haben wir nicht Beweise genug, ruft Herr Wüst aus, wie oft nur wenige Insekten große Verheerung an unsern Pflanzen verursachen?“ Die Hummeln mit Schädlingen auch nur zu vergleichen — ist neu.

Ueber Nektargewinnung aus *Vicia villosa* werden wir übrigens in nicht zu langer Zeit ins reine kommen. In Flacht wurde sie bereits angepflanzt und wird beobachtet werden.*) Ich selbst habe hier Umfrage ge-

*) Anm. d. Red. Bis dahin ruht die Hummelfrage in der „Imkerschule“. Beißt hier die Hummel wirklich an der *vicia villosa* der Biene vor, welchen Grund hätten wir, das dann zu verschweigen? —

halten, und wie man mir mittheilt, bauen die Gebrüder Ingegnoli in der Nähe von Mailand die Pflanze und verkaufen auch Samen. Ich habe das im Dezemberheft des Apicoltore bekannt gegeben und die Imker aufgefordert, die Wicke anzubauen, weil sie sowohl als Viehfutter als auch als Nährpflanze für die Bienen werthvoll sei. Die Mailänder Imker namenilich ersuchte ich, auf dem Grundstücke der Brüder Ingegnoli nächsten Sommer schon genau zu beobachten, in welcher Weise die Bienen den Nektar gewinnen und erzählte zur besseren Orientierung die diesbezüglichen Mittheilungen des Herrn Melzer.

Bienenzucht-Kalendarium.

Februar.

An vielen Orten hat der Januar von den Bienen Opfer gefordert. Wohl daß infolge der feuchten Witterung sich Schimmel bildete und verderblich wirkte, auch sind gewiß hier und da durch Meisen Völker zu sehr beunruhigt worden; dafür trifft den Bienenzüchter wohl auch Schuld, aber doch viel geringere, als dann, wenn er Völker durch Hunger hat zu grund gehen lassen. —

„Und dräut der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden!“ Das strenge Regiment geht bald zu Ende; zwar macht der Winter oft noch mehr als er wünscht von seinem Rechte Gebrauch, doch aber bringt der Februar meistens, wenn nicht viele, dann doch einige wärmere sonnige Tage, die es den Bienen gestatten, auszufliegen. So lange Winterwetter herrscht, gilt es hauptsächlich auf der Bienen Ruhe zu halten, da dieselbe jetzt fast wichtiger ist als je, denn der Darm der Bienen ist ohnehin schon ziemlich angefüllt und wird es zum Uebermaß, wenn durch Beunruhigung die Bienen mehr Futter aufnehmen, als sie ohne Beunruhigung aufnehmen würden. Die Gefahr der Ruhr wird dadurch sehr vergrößert. Außer dem Tode ist jetzt nichts so sehr gefürchtet, als die Ruhr. Hat der böse Gast Einzug auf unserm Bienenstande gehalten, so gilt es, ihn zu vertreiben d. h. die Ruhr zu heilen. Heilverfahren anzugeben, will ich mir hier ersparen, da ich hoffe und wünsche, daß wir sie nicht gebrauchen, doch empfehle ich das Studium des hierauf Bezüglichen in „Kleiner Beitrag für Bienenzucht“ von C. Wengandt und anderer guter Werke. Tritt die erhoffte wärmere Witterung ein, dann beginnt die Arbeit für den Imker. Erwartungen aller Art stellen sich ein, Hoffen und Fürchten, denn gar mancher Imker zählt die Häupter und sieh' es fehlt gar manches. Leben noch alle, dann ist Freude, wenn der erste Flug sich einstellt. Ob die Bienen gesund oder krank hervorkommen, ob sie munter ab- und anfliegen, oder schwerfällig sich bewegen und zu Boden fallen, um zu erstarren, ob die Ausscheidungen gesund oder krankhaft sind und letzteres sind sie immer, wenn sie allzuflüßig sind. Alles muß beachtet sein und überlegt werden, wie ein Uebel zu beseitigen ist. Liegt aber, wie dies öfters vorkommt, beim Ausflug noch Schnee vor

dem Stande, so wird ein vorsorglicher Bienenvater denselben mit Stroh überdecken und etwa doch erstarrende Bienen auflesen, erwärmen und einem schwachen Volke einlaufen lassen. Jetzt nehmen solche Völker noch willig jede Volksverstärkung ohne Gefahr für die Königin an. Daß die Hausfrau keine Wäsche in solchen Tagen nicht in der Nähe des Bienenstandes ausbreiten soll, hat manche schon gelernt und wer es noch nicht weiß, kann durch Schaden klüger werden, scheint es doch, als ob die Bienen weiße Wäsche mit Vorliebe zum Beschmutzen aufsuchten. Der Bienenzüchter aber, der sich in den Flug stellt und die Bienen hindert, sollte eigentlich noch etwas verberes als einige Bienenstiche ernten. Sobald die wichtigsten Beobachtungen gemacht sind, werden Reinigungsfrücke und Feder zur Hand genommen und das Bodenbrett jedes Volkes gründlich gereinigt. Nicht aber das Gemülle zur Erde werfen, sondern erst gründlich untersuchen! Weil es aber oft an Zeit fehlt, darum das Gemülle jedes Volkes allein auf ein Papier kehren und bemerken, von welchem Volke es stammt. Das Gemülle sagt uns über das Volk sehr viel. Finden wir darin viele Honigkrystalle, so fehlt es dem Volke an Wasser, um dieselben lösen zu können, und nun muß das Tränken beginnen. Doch nur dann, wenn es unbedingt sein muß, tränke ich schon im Februar, — sonst erspare ich es mir gerne bis gegen Ende März, wo dann der Brutansatz stärker wird, nicht aus Bequemlichkeit, sondern, um nicht die Königin zur Unzeit zu reizen. Lagen keine Krystalle unten, so unterlasse man noch das Tränken. Besteht das Gemülle nur aus einer trocknen bräunlichen Staub-Masse mit Wachtblättchen vermischt, dann steht es günstig. Bringt man solches in laues Wasser, so schwimmen die Wachtblättchen oben und die andere Masse löst sich theilweise zu Mistjauche auf, als Beweis, daß es trocken ausgeschiedene Stoffe sind.

Tote Bienen verdienen besondere Beobachtung. Sind sie dick aufgedrungen, so daß sie beim Drücken eine stinkende Masse zeigen, dann sind auch bei den ausfliegenden die Ausscheidungen ruhrverdächtig und es heißt Vorsorge treffen: Leicht verdauliche Nahrung, Diät und Wärme! Schmutzstellen entferne man so ängstlich als möglich, da Ruhr ansteckend und Reinlichkeit ein Feind aller Krankheiten ist. Sind die Toten ganz klein, dünnleibig ohne stinkenden Darminhalt, auch ihre Zahl nicht groß, so sind es wohl an Altersschwäche gestorbene und wir sind zufrieden. Finden wir junge Larven von Arbeitsbienen im Gemülle, so ersparen wir das Aufsuchen der Königin, denn eine solche ist nicht nur da, sondern auch gut. Anfänger suchen überhaupt zu oft die Königin, und das ist eine Hauptursache von Weisellosigkeit. Sind's aber Drohnenlarven, dann steht die Sache ungünstiger, weil es dann notwendig ist, die drohnenbrütige Königin gegen eine andere zu vertauschen, oder weil solche dann oft fehlt, das Volk mit einem anderen unter dessen besserer Königin zu vereinigen, wozu sich Anfänger nur schwer entschließen, statt zu bedenken, daß ein gutes Volk mehr zu leisten vermag, als ein Duzend Schwächlinge.

Entdeckt man bei dieser ersten Arbeit am Bienenvolke, wie ich es in

diesem Jahre befürchte, schimmelige Waben, so entferne man solche und gebe, falls der Bau sonst zu klein werden würde, bessere, oder lasse lieber vorerst noch eine Lücke, als zu viel Störung. Müssen die Bienen solche entfernen, d. h. reinigen, so opfern sie meist Gesundheit und kostbare Zeit. Am Abend nach dem ersten Flug verraten Völker ihre Weisellosigkeit durch Unruhe, doch nehme man Vereinigungen nur bei günstigem Wetter vor, ich verschiebe dies jetzt noch bis zum März, darum will ich auch dann erst einige Arten des Verfahrens schildern. Mit Futter versehene gesunde Völker gilt es jetzt, wo schon etwas Brut vorhanden ist, recht warm zu halten, da Wärme nothwendig ist, um zu verhüten, daß mitunter die Brut verlassen wird, abstirbt und später zum Verderben für das Volk wird.

Struß-Flacht.

Mittheilungen der Versuchstation zu Flacht.

1. Ueber unsere Zuchten.

Durch die Besprechung unserer vorjährigen Mittheilungen über die Zucht der norwegischen Biene und ihrer Kreuzungen in der Fachpresse, sind wir auf einen Druckfehler und ein Mißverständnis aufmerksam gemacht worden. Nicht „stets eingewinterte“, sondern „stark eingewinterte“ Norweger frosteten zur Zeit der Sahlweidenblüthen hier von Honig. Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit der Norweger, daß sie sehr spät zur Brut schreiten und sich höchstens 14 Tage vorher „treiben“ lassen. Eine richtige „Treibbiene“ dagegen ist die italienische. Selbstverständlich giebt der Gärtner seinen Treibblumen auch die richtige Pflege und Nahrung und, verfügt er nicht über die nöthigen Kenntnisse und Hilfsmittel, so läßt er sich besser davon. Der „Bienengärtner“ mache es gerade so.

Die Kreuzungen von Norweger-Müttern und Krainer-Drohnen gaben vom dritten Geschlecht an uns recht befriedigende Zuchtergebnisse. Wir haben unter diesen Kreuzungen selbst zwei genau von der Farbe der Krainer und doch dem Honigfleiß und der Schwarmträgheit der Norweger.

Die importierten Norweger lieferten oft zu geringe Völker (Alles ward an das Honigtragen gewendet); durch Blutauffrischung des einen norwegischen Stammes mit einem andern ihm nicht verwandten erhielten wir stärkere Völker.

Ist ordentliche Frühtracht, so fügen wir uns den „brutsüchtigen“ Krainer-Völkern den „honigsüchtigen“ Norwegern Brutwaben zu und geben aus den Norweger Stöcken Honigwaben den Krainer Stöcken.

Die Leser der Zeitschrift im Norden bitten wir aus auch ferner behilflich sein zu wollen, daß wir werthvolles Zuchtmaterial von dort erhalten und im Interesse ihrer heimischen Bienenzucht bitten wir sie, bei ihrer nach unserer Ueberzeugung werthvollen Biene zu bleiben, aber mit ihr mehr Blutauffrischungen vorzunehmen.

Auf die uns von 1894r Besuchern der Versuchstation aus Finnland und Rußland zugesagten finnländischen und russischen Königinnen behufs Blutauffrischung mit unseren Norwegern freuen wir uns.

2. Ueber das Durstgefühl und die Durstnoth der Bienen.

Es bestand seither allgemein die Annahme, die Biene brauchte bloß Wasser zur Zeit der Brut oder bei krySTALLISIRTEM Honig.

Dr. Dzierzon machte nach der Nr. 1 der „Bienenzeitung“ beim Ausfluge seiner Bienen Mitte November vorigen Jahres „eine sonderbare Beobachtung“, die Beobachtung nämlich, daß die Bienen nach Wasser flogen, trotzdem nicht krySTALLISIRTER Honig in den Stöcken war und keine Brut gepflegt werden mußte.

Was Dr. Dzierzon eine auffallende Erscheinung nennt: Durst der Bienen selbst bei flüssigem Futter und ohne Brut, ist eine für uns durch vergleichende Untersuchungen feststehende regelmäßige Erscheinung. Die Bienen spüren bei Honig und Futter von Honigkonsistenz, und wenn sie bloß vier Wochen einhocken müssen, Durst. Sie können nun den Durst, sind sie gesund und haben sie gutes Futter, lange aushalten. Eine Anzahl Einzel-Bienen kann sogar an Durst sterben, ohne daß das Volk selbst nur Unruhe zeigt.

Dieser Durst, wenn ihm der Bienenzüchter nicht Rechnung trägt, ist nun eine Hauptgefahr wie im Sommer, wo sofort bei Durstnoth der Brutansatz und die Brut Noth leidet, als auch im Winter.

Wird das durstige Volk durch das Klopfen der Meisen an den Fluglöchern, durch die starken Lichtreflexe des Schnees, durch Sonnenschein, durch Thauluft bei Schnee oder Sturm verlockt, den gefährlichen Flug ins Freie zu wagen, und kommt gar die eine und andere Biene zur Traube zurück mit Wasser, das sie vor dem Flugloche oder gar draußen holte, so wird das Durstgefühl im Volke, das gleichsam schlief, wach und die „Durstnoth“ ist da oder doch die verfrühte „Unruhe“ (Lebendigkeit).

Ebenso nöthigt die Liebe zur Brut das „brütende“ Volk, auf jede Gefahr hin den Versuch zu wagen, Wasser zu bekommen, sei es auf Kosten des Honigvorraths, dessen Krystalle heruntergeschrotet werden, sei es auf Kosten seiner selbst dadurch, daß sich die Bienen verfliegen.

Die Bienen eines zu sehr auf seinen Bau eingeeengten starken Volkes bekommen leicht draußen am Flugloche Regentropfen (bei kaltem Wetter Niederschläge am Flugloche oder Flugbrett in Folge der ausgedünsteten warmen und feuchten Stockluft) zu kosten; dadurch wird der Durst, der noch „ruhen“ wollte oder sollte, rege und das Volk ist in Gefahr, ihm nachzugeben und sich ins Verderben zu stürzen.

Ein schwaches Volk mit verhältnismäßig viel Bau hat in der Nähe seines Sitzes auf und in den Zellen, namentlich in solchen mit ungedecktem Honig und Pollen, Wasser genug. Dieses Wasser ist aber aus zwei Gründen gefährlich:

1. Es besteht größtentheils aus der niedergeschlagenen Stockluft (in welcher also auch die giftigen Verwesungsstoffe, welche bei jeder Athmung und Verdauung und durch jede thierische Haut ausgeschieden werden, sich niedergeschlagen haben) und 2. dieses eflige Wasser löst den Honig und geht bald in Gährung, wird und bleibt dabei süßlich, reizt also

den Appetit der Bienen, so daß sie diesen „Nektar“ in Ueberfluß aufnehmen. Die Folge ist die: Dicksichtigkeit der Bienen, Tod Einzelner, dann die Ruhr oder, kommt vorher ein Ausflug, die breite, dunkle, stinkende Ausscheidung von unverdaulich und doch sonst verdaulichen Stoffen. Bilden sich in einem mittelmäßigen Volke Proben von Niederschlägen, so kann das Volk, sobald es die Probe findet und kostet, zum verfrühten Ausflug verleitet werden.

Auch im Frühjahr und Sommer hat schmutziges Wasser, fauliges Wasser, Sauchewasser, wie durch Honigzusatz zum Gähren gebrachtes süßes Wasser, genau dieselben Folgen: Darmkrankheiten bei Arbeitsbienen und selbst bei der Königin.

Wir haben bei Freistandsbienen und „geheizten“ Bienen, haben im Freien und im „Apiarium“ auf die „Durstnoth“ sehr eingehende vergleichende Untersuchungen angestellt und sind unserer Sache gewiß.

Es stellen sich also für die Ueberwinterung folgende Aufgaben: Der Durst der Bienen ist entweder, so lange wie der Züchter wünscht, „schlafend“ zu halten oder, wenn ersteres nicht glückt, der Durst der Bienen ist zu befriedigen! Schade, daß im Winter so wenig Imker die Versuchstation besuchen; wie viel einfacher ließen sich Methoden zeigen, als beschreiben!

Soll das Durstgefühl so lange wie möglich schlafen, so dürfen wir keine Niederschläge im Stocke und an dem Stocke sich bilden lassen, dürfen nicht tränken, dürfen die Bienen im Herbst nicht auf ungedecktem dünnflüssigem Futter eingewintert haben, auch nicht auf krySTALLisiertem Honig oder solchem, der wie der Blatthonig zu viel Dextrin enthielt, dürfen die Bienen nicht selbst beunruhigen auch nicht durch Mäuse und Meisen, Sonnenschein und „Schnellicht“, durch Regentropfen, welche der Sturm an die Fluglöcher peitscht, durch Kälte, welche sie trifft u. s. w. beunruhigen lassen.

Soll das Durstgefühl bis zur Brutzeit ruhen, so ist bei starken Völkern der Raum nicht zu sehr einzuengen, bei schwachen Völkern nicht zu viel Raum zu lassen. Wärme und Ventilation (letzte nicht auf Kosten der ersten) müssen die Völker zu dem Zwecke haben und erhalten. Wir haben in diesem Winter bis dahin in den Stöcken an den Glasfenstern auf $+ 5^{\circ}$ R. ebenso auf $+ 5^{\circ}$ R. Wärme um die Stöcke gehalten.

Wird beim Uebergang zum Tränken nicht vorsichtig verfahren, laut unseren Angaben in früheren Jahrgängen der „Imkerschule“, so kann sich ein Volk verfliegen. Soll das Volk dagegen, sobald es Durst spürt, getränkt werden, so ist richtig zu tränken und das richtige Wasser (stets frisch!) zu reichen.

Wir verweisen auf frühere Aufsätze. Eine Bente ist am besten bei der Methode des Tränkens extra auf das Tränken einzurichten. Wir halten es für einen Hauptvorzug unserer Beuten hier, daß in ihren Kanälen der Sommers wie Winters dastehende, mit Wachs ausgegossene, Holztrog im Nu, ohne Störung für die Bienen, gefüllt werden kann.

Unsere Bienen kennen den Platz, wo der Trog steht, und, zeigen sie sich auf dem Trog, so ist das uns ein Merkmal, was sie wollen.

Die einen bekommen jetzt schon was sie wollen, die andern müssen warten, trotzdem wir wissen, daß es den Völkern besser bekommt, wenn ihr Durst gestillt wird, sobald er rege wird.

Bei einem so großen Material an Bienenvolk, wie es die Versuchstation hat, können wir schon vergleichende Untersuchungen vornehmen und das Resultat solcher nach reiflicher Prüfung bringen.

Es steht für uns fest, daß einmal viel Futter gespart wird, wenn die Bienen über Winter erhalten, was sie brauchen: Wärme, Luft, gutes Futter und Wasser, vorausgesetzt, daß der Bienenzüchter es versteht, Wärme, Futter, Wasser nicht zu früh in Brut umsetzen zu lassen und dann, daß verlustlos nur überwintert werden kann, wenn die Lebensbedingungen der Bienen genau beachtet werden.

Was diese Lebensbedingungen und die Lebenserscheinungen angeht, so sieht noch viel Aberglaube in den Köpfen der Imker fest.

So z. B. hört man überall, alte Bienen (z. B. eines Volkes, das zu früh im Herbst die Brut aufgab) müßten so wie so über Winter an Altersschwäche sterben! Die auf den Bodenbrettern liegenden oder draußen gefallenem dürrn Bienen seien alte Bienen, die so wie so nichts mehr werth gewesen wären und sie dürfe man nicht rechnen als Winterverlust!

Wie aber nun: Die vergleichenden Experimente, die wir jederzeit Interessenten ins Einzelne zu schildern bereit sind, wiesen es aus und weisen es aus, daß von den dürrn Bienen $\frac{3}{4}$ etwa an Durstnoth und $\frac{1}{4}$ an Luftnoth (von der Luftnoth später mehr!) gefallen sind, daß aber allerdings die älteren Bienen zuerst an Durstnoth (beinahe hätten wir gesagt: am „Hitzschlag“) sterben.

Sollen wir hier ohne jeglichen Verlust ein Volk durch den Winter bringen, so bringen wir das nur fertig, wenn wir ihm schon im Januar Brunnenwasser geben dürfen.

Sieht ein Bienenzüchter einige dürrn Bienen auf dem Bodenbrett, so sei ihm dies ein Fingerzeig, zu tränken.

Oft ruht ein Volk, das heute einmal gründlich getränkt ist, sofern es keine Brut hat, wieder wochenlang.

Zu früh brütende Völker würden wir nicht tränken, sondern sie dürsten lassen, so lange wir es fertig brächten; wird aber gleichwohl der Brutansatz nicht eingestellt, nun dann — der Klügste giebt nach.

Oft begegnen wir dem Vorurtheil, als ob wir es als Regel hingestellt hätten, schon im Januar zu „treiben“.

Ganz im Gegentheil, wir halten den Bruttrieb der Bienen (je nach den Bienen-Racen) zurück, dann aber, wenn er funktionieren soll, (hier von März und April an), unterstützen wir ihn durch Wärme, aber doch auch wesentlich durch das richtige Brutfutter. Davon später.

Aus Deutsch-Süd-West-Afrika.

Leider muß ich Ihnen mittheilen, daß ich meine Bienen, trotz aller Mühe und Vorsicht, aus Deutschland nicht bis nach Afrika gebracht habe,

das gefertigte Kästchen hatte für eine so lange Reise einige Fehler, die es unmöglich machten, Bienen bis hierher zu bringen. Zunächst hätte ich an Stelle der Glascheiben Drahtgeflechte stellen sollen. Dann war der Abstieg zur Tränke zu hoch. Diesem Uebelstand half ich durch einen eingeschobenen Schwamm ab. Jeden Morgen sah ich auf Deck, wo auch der Schwarm Tags über im Schatten stand, nach meinen Bienen: die todtten wurden entfernt und gutes frisches Wasser in die Tränkeflasche gefüllt. Zu meinem Schrecken sah ich nach einigen Tagen, daß wenig Futter in den Bienen war. Ein halbes Pfund Honig, das ich noch zur Nothfütterung hatte, war bald alle. Ich griff nun zum Zucker. Derselbe wurde gerne genommen. Ich hoffte die Bienen, vor allem die Königin, mit Zucker zu retten. Am 15. Tage unserer Reise fand ich die Königin nicht mehr. Selbst die Matrosen und Passagiere, die ihre Freude an den Bienen und der kleinen Wohnung hatten, konnten die Königin nicht mehr finden. Sie war tot. Ob verhungert? Ich glaube beinahe. Vielleicht ist ihr der Zucker nicht zuträglich gewesen.

In der Cap-Kolonie auf der Missions-Station Sarepta fand ich jetzt bei dem vor einem Jahr dorthin verkehrten Missionar zwei Kasten in den Zweigen eines Baumes hängen, und das so schräg und schief, wie nur möglich. Diese Kasten waren an einer Seite offen, nur mit einem Sack überdeckt, unter dem die Bienen lustig ein- und ausflogen. Es galt nun, so schnell und so einfach wie nur möglich eine Mobilbeute anzufertigen. Eine amerikanische Petroleumkiste war wie zu einer Bienenwohnung wie gemacht. Die hintere Kopfseite der Kiste wurde herausgenommen und als Thüre benutzt, in die vordere ein Flugloch geschnitten, zwei Leisten zum Auflegen der Stäbchen festgenagelt, der Deckel befestigt, und — die Bienenwohnung war fertig. Ein Rähmchen als Muster war etwas schwieriger anzufertigen. Zunächst wurde die Breite mit Wabenträgern ausgerüstet. Nun gieng an's Umlogieren. Ein alter Eingeborener legte die Leiter an den Baum, stieg hinauf, faßte den Kasten und gab ihn mir. Ich stellte ihn in die Nähe eines Feuers auf eine Kiste. Nachdem sich die Bienen durch den Rauch etwas beruhigt, nahm ich den Sack ab, schnitt die Waben aus, meist Brutwaben, und befestigte sie an die Stäbchen, was etwas mühsam war. Nach kaum einer halben Stunde stand das Volk unter dem Baum auf einem in die Erde gegrabenen Haublock.

Leider hatte ich keine Zeit, um den Wunsch eines Farmers, der auch einige Völker umlogiert haben wollte, zu erfüllen.

Ich wollte Italiener hier einführen. Doch nachdem ich die afrikanische mit der italienischen Biene verglichen habe, ist mir die Sache nicht mehr so wichtig, da die hiesige Biene fast noch schöner ist, als die italienische.

Auffallend war mir, daß die während des Umlogierens auf meine Kleider abgeworfenen Exkremente die Form hatten, wie ich sie im Kursus bei Ihren Bienen sah, und keinerlei Flecken zurückließen. Ich konnte dieselben mit dem Finger von meinen Kleidern wegschnellen. Mit erster Gelegenheit werde ich Ihnen ein Königin und einige Bienen zusenden, damit Sie sehen können, wie schön unsere Biene ist.*)

Besser als mit den Bienen ist's mir mit meinen vom Cap mitgenommenen Bäumchen bisher ergangen. Da es am Cap Winter war, konnte ich schon etwas wagen. Ich sah einigemal die hohen Berge bei Stellenbosch mit Schnee bedeckt, während in den Gärten die bis zu 5 m hohen Cameliensäume ganz prachtvoll blühen. Meine Bäumchen, Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Rosen, Weiden und Erdbeeren wurden in Moos und Laub verpackt und hatten sich 33 Tage bis hierher, unter diesen 9 Tage in der Sonne, sehr gut gehalten. Hier pflanzte ich die Bäumchen in 3 Kisten, in denen sie alle grünen und die Rosen blühen. Es ist ein Garten im Ochsenwagen. (Ich bin nämlich eben noch unterwegs nach meiner früheren Station.)

Einem von einem Pastor in Ostfriesland geschenkten Apfelbäumchen in einem Blumentopf scheint's trotz aller Pflege auf der Reise und hier zu warm zu sein. Den Bienenfreunden, die mir auf Ihre Empfehlung Samen zusandten, sage ich zunächst besten Dank für ihre Freundlichkeit. Ferd. Indt.

*) Zusatz: Die prachtvollen Bienen weit gelber noch als die Cyprier, sind indessen in Flucht angekommen.

Niederschläge und Niederschlagendes.

(Zuletzt steigt das Barometer. Zusatz der Ned.)

Die alte Bienenzüchter-Regel: „Ist's Lichtmeß trüb oder regnet es gar, dann werden beim Junfer die Sonnen rar“ — hat sich 1894 in unserem Vereinsgebiet schlecht bewahrheitet.

Regen, Regen und immer wieder Regen! Hätten unsere Bienen etwas mehr Anpassungsvermögen gezeigt, dann wären ihnen sicher Rudimente von Gummischuhen und Regenmänteln gewachsen.

Ich notierte Tage mit mehr als 0,2 mm Regen:

	1894					1893			
April	7	mit	29,6	mm	0	mit	0,0	mm	
Mai	10	"	24,3	"	8	"	11,5	"	
Juni	13	"	59,0	"	10	"	32,6	"	
Juli	18	"	69,5	"	16	"	104,3	"	
August	20	"	72,1	"	7	"	26,4	"	
September	13	"	90,8	"	14	"	51,6	"	
	Sa. 81 " 345,3 "					55 " 226,4 "			

Uebrigens ist das Mehr von 26 Regentagen und 119 mm Niederschlag nicht ausschlaggebend für unsere vorjährige schlechte Honigernte; es kommt, ganz abgesehen von dem tiefen Stand des Thermometers in diesem Jahre, hinzu, daß im Jahre 1893 fast sämtliche Niederschläge in die Abend- und Nachtstunden fielen. So waren an den 16 Niederschlagstagen im Juli 1893 unsere Bienen nur am 28. 30. und 31. am Eintragen verhindert.

Die vorzügliche Ueberwinterung, das günstige Frühjahr und die reichen Honigvorräthe vom vorigen Jahre erzeugten aber auf manchen Ständen, insbesondere da, wo man mit Krainern in den erbärmlichen

dünnwandigen Miniaturstülpern wirthschaftet, eine wahre Schwarmwuth, deren unheilvolle Folgen sich schon jetzt zeigen, die aber der nächste März erst in ihrer ganzen Größe aufdecken wird. Wir wollen gewiß fest halten am guten Alten — aber nur am guten. Aber daß ein Stöck, kaum halb so groß, als der Flachter und Lüneburger Stülper, der kaum 2 cm. dicke Strohwürste hat und — um das Maß voll zu machen — als Rand eine 3 Finger breite Holzzarche hat, so dünn wie eine Siebzarche, gut ist, wird sich Niemand einreden wollen. Gibt's ein gutes Jahr, dann trägt das Volk alle Zellen bis aufs Bodenbrett voll Honig. Das Volk schrumpft sichtlich zusammen, da die Königin keinen Raum zur Ablage der Eier hat. Das Völkchen soll dicht über dem Bodenbrett — auf bedecktem Honig liegend — überwintern: Es hört im nächsten Jahre nicht den Ruckuck rufen. Völker, die nicht schwärmen, verfallen in der Regel diesem Loos. Ein trauriger Zustand, wenn durch eine so erbärmliche Bohnung die besten Völker zum Untergange verdammt sind! Es muß von den minderwerthen Stämmen nachgezüchtet werden, und die Folgen bleiben nicht aus. Geistliche und Lehrer auf dem Lande, welche die edle Bienenzucht betreiben, sollten, um auf den Landmann vorbildlich auch auf diesem Gebiet wirken zu können, neben ihrer bevorzugten Bienenwohnung einige Stülpkörbe, wie sie sein müssen, besetzt halten*) und vor allem den Bogenstülper Meister Gravenhorst's nicht vergessen.

Eine Folge des diesjährigen Schwarmdusels waren die Anhäufungen von Spurbienen, die oft kleinen Schwärmen gleichkamen und, an allen möglichen und unmöglichen Orten sich anlegend, dem Neuling und Superflugen, der das Heil in der Bienenzucht von einem gefundenen erwartet, eine Nase drehen.

Und ein Spurbienen-Erlebnis, freilich aus früheren Jahren, möchte ich den Lesern dieses Blattes mittheilen, hoffend, daß unser verehrter Herr Redakteur die Raumverschwendung gestattet, weil nach den vielen Niederschlägen und der niederschlagenden Honigernte wieder der Humor Oberwasser bekommen muß.

Niederschlagend war aber doch die Geschichte für meinen Nachbar, einen ehrsamten Schreiner, der seit 40 Jahren die Bienenzucht in dem oben beschriebenen Miniaturstülper betrieb. Kein Wunder, daß er auf keinen grünen Zweig mit seiner Zucht kam. Seine ganze Imkerweisheit hatte sich in den 40 Jahren zu folgenden Kapitalsätzen verrichtet: 1. Schaf' und Bien' sind bald hin. 2. Ein Bien wird nicht zweimal fett. Jetzt, wo Satz Nr. 1 sich wieder einmal in seiner grausamen Deutlichkeit bewährt hat, erwartet er alles Heil von einem noch zu findenden Schwarm.

Diesem genialen Bienenzüchter wird eine Baßgeige zur Reparatur gebracht, in welche eine durstige Musikantenseele, d. h. nicht die Seele, sondern, um mit Viktor Schöffel zu reden, der trinkbare Mann mit seiner gewichtigen Achterseite gefallen war. Der Deckel ist mühsam zusammengestückt und ist

*) Anm. d. Red. Es ist dies der Grund, weshalb hier in Flacht neben Beuten auch dickwandige Körbe gefertigt und Korb- und Kasten-zucht neben einander getrieben werden.

beginnt das schwierige Werk des Aufleimens. „Die Seimklammern!“ befiehlt der Meister dem Lehrlingen. — „Aber Meester, es ist ja — — —.“ „Die Klammern, sag ich!“ herrscht der Alte den Jungen barsch an. Rasch sind die Zwingen zur Hand. Das Werk ist gelungen. Schmunzelnd betrachtet es der Meister. Dann trägt es der Lehrling vorsichtig aus der engen Werkstätte in die warme Maisonnette zum Trocknen.

Kurz darauf kommt der Alte freudestrahlend zu mir mit der Botschaft: „In der Raßgeig' is 'n Schwarm!“ Gegen Abend, als sich der Schwarm beruhigt hatte — und der Alte das „Kriminalgewicht“ (capitale) wiederholt festgestellt hatte, ging es ans Einfangen. Ausgerüstet mit dem unvermeidlichen Bienenhemd, Drahthut und Handschuhen geht der Alte mit dem Meißel an die Lösung des Deckels, wobei der Lehrling Handreichung versteht. Mir imponiert der Bursche, der mit aufgekrempeelten Hemdärmeln ohne jedes Schutzmittel dasteht. Oder sollte das grinsende Gesicht ein Zeichen seiner schlecht unterdrückten Angst sein? Ich reiche aus sicherer Entfernung dem Bengel eine Cigarre. Damals waren für mich die Bienen auch „wilde Thiere“, wie fürs preussische Abgeordnetenhaus. Jetzt ist der Deckel los. Vorsichtig schüttet unser Alter den Inhalt auf ein frisches Tischtuch. — Es war der Seimtiegel, von Bienen keine Spur!!!

Da pläzt der Bengel, behaglich an meiner Cigarre kauend, heraus: „Ich hab's schon vorher gewußt, was drin war“. Es war ein Glück, daß der Alte nicht rasch aus seiner Maske kommen konnte, so gewann der Bengel Zeit, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen.

Sollte einem Neuling der unangenehme Fall vorkommen, daß sich ein Schwarm an eine wenig zugängliche Stelle anlegt, und wäre es das Innere einer Raßgeige, dann möchte ich hier noch ein Verfahren mittheilen, das unter allen Umständen sicher zum Ziele führt.

Gewöhnlich legen sich ja meine Schwärme an die in großer Zahl angepflanzten Zwergobststämmchen an, obgleich ich meine Bienen durch eine große Gruppe hochstämmiger Rosen, die dicht vor dem Stand (2 m) angepflanzt sind, nöthigen muß, beim Abflug aufzusteigen, damit die Passanten auf der nur wenige Meter entfernten Landstraße nicht belästigt werden. Ich erspare mir durch diese Einrichtung Skibbe'sche und andere Schwarmfänge, habe auch nicht nöthig, Wäschepfähle und dergleichen mit alten Weidenkörben wochenlang zu dekorieren. Aber einmal flog mir doch ein Singervorschwarm weit weg und legte sich an und in das Abfallrohr einer Dachkandel.

Nun weiß jeder erfahrene Bienenzüchter, daß die älteren Bienen keine besondere Anhänglichkeit an eine unbefruchtete Stiefmutter haben. Es dünkt ihnen leichtfertig, einen Hausstand zu beginnen mit dem Motto: „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.“ Viele kehren daher zum Mutterstock zurück. Von dieser Erfahrung ausgehend, wähle ich rasch aus einem Bogenstülper eine Tafel mit offener Brut, bringe sie in den mit der nöthigen Ausrüstung ausgestatteten Bogenstülper, und diesen an die Dachkandel. — „Der wird's bleiben lassen, daß er einzieht, hab das früher probiert wie Sie!“ — sagt ein hinzukommender älterer Junker à la Seimtiegelfänger. — „Der geht

auf den Pfiff, wenn man's nur pfiffig anfängt"" , antwortete ich und pfiff vor mich hin. Und schon marschieren die Bienen, die Brut witternd, ein.

Ich habe durch diese Vorspiegelung falscher Thatfachen, was ja Bienen gegenüber gestattet ist, noch einen Vortheil: Der Bautrieb, der bei Völkern mit unbefruchteter Königin ein lahmer ist, erwacht sofort und nach wenigen Stunden fliegt unser Singerschwarm wie ein regulärer Vorschwarm.

Aber nun die Reversseite der Medaille: Kommt da eines Tages — es war in der Zwetschenkuchenperiode — eine Frau zu mir, die Haube schief auf dem Kopf, ein Zeichen, daß nicht alles im Gleichgewicht ist und verlangt, ich solle meinen Bienen pfeifen, sie fräßen ihr den ganzen Zwetschenkuchen. Anfangs lache ich ob der sonderbaren Zumutung; aber da erinnert mich die Frau an den Schwarm in der Dachkandel, und mir ging ein Licht auf. Ich muß mit zur Unglücksstätte. Haufenweise sitzen die Bienen auf dem gehörig verzußert gewesenen Kuchen und

Aneipen, mit Permiz zu sagen,
Wie Studiosus Wallenstein
Zu Nürnberg im Studentenfragen.

Ich rette, was zu retten ist. Anfangs ist die Frau elegisch gestimmt, dann nimmt sie eine kriegerische Haltung an, und ich sehe mich veranlaßt, wie weiland der österreichische Feldmarschall Benedek, aus strategischen Gründen mich rückwärts zu konzentrieren. Niederschlagend war immerhin die Sache, wenn auch ein Glas Honig wieder den Frieden vermittelte.

Also: die angedeutete Methode ist gut, aber — pfeifen darf man nicht dabei.

Gladenbach.

Edhard, Hauptlehrer.

Die Feinde der Biene.

Der durch seine trefflichen Illustrationen zu „Brehm's Thierleben“, zu „Ruß' Vögel der Heimath“ u. a. m. hochverdiente Maler Emil Schmidt in Leipzig ist der Autor eines im Verlage von Hugo Voigt (Paul Möser) in Leipzig erschienenen Kunstblattes von stattlicher Größe (76 Ctm. breit, 66 Ctm. hoch) und frischer naturtreuer Darstellung (18 Farben waren dazu nöthig,) welches ein schönes Stück Naturleben schildert: Die Feinde der Honigbiene aus Thier- und Pflanzenwelt.

Beigegeben ist dem Farbenbilde eine Broschüre von Professor Dr. Heß in Hannover und Professor Dr. Taschenberg in Halle a. S., welche an der Hand einer Zeichnung, auf welcher 60 Feinde numerirt sind, eine Beschreibung der Feinde der Biene giebt.

In verkleinertem Maßstabe bringen wir heute eine Skizze des Bildes.

Das Bild selbst (für die Leser der „Imkerschule“ ist das Bild mit Broschüre bei Hugo Voigt zu dem bedeutend herabgesetzten Preise von 3 Mk. erhältlich) thut uns gute Dienste als Zimmerschmuck im Kinderzimmer, ist für Imker und Kurse in Bienenzucht ein werthvoll Anschauungsmittel, empfiehlt sich zu Prämien und Diplomen für Leistungen auf Ausstellungen und in Vereinen, auch zu Ge-

winnen bei Verloosungen; hauptsächlich aber halten wir es für bestgeeignet für Schulen. In den Schulen müßten zur Ertheilung frischen und erfolgreichen Unterrichts in der Naturgeschichte recht viele Anschauungsmittel sein, an der Hand des von uns heute wärmstens empfohlenen Kunstblattes (hübsch einzurahmen und durch Glas zu schützen!) ließe sich den Kindern ein gut Stück Natur zur Anschauung bringen.

C. Wehgandt-Flacht.

Die Feinde
der Biene.

